

zeug neben ihm und wollten gerne profitieren. Jahrelang kam er in der Eigenschaft des Lehrers und Freundes in das fürstliche Haus Esterhazy in der Wallnerstrasse. Der damalige Erzieher des Prinzen, der spätere Erzbischof von Kaschau, Sigismund von Bubiés, den er in dieser Zeit kennen lernte, wurde der beste Freund unseres Hauses und verkehrte nirgends lieber als in der Protestantenfamilie. So wie der Landschaftsmaler sich in ein inniges Verhältnis mit der Natur einlassen muß, die ihm in jedem Blütenbaum, in jeder Bergwiese ein Stück von sich selbst schenkt, so muß der Porträtist die Gesellschaft kultivieren und vor allem die Frauen. Auf sie kommt es an, ob ein Künstler in Mode kommt oder nicht. Ernest Lafite war ein Charmeur. Es war ihm nicht schwer, die Gunst der Frauen zu erringen und er huldigte ihnen durch die anmutigen Bildnisse, die jede Frau schön erscheinen ließen. Vor allem waren seine Bilder gefällig. Freilich, das, was man jetzt von einem Porträt verlangt, das es das innere Wesen eines Menschen zum Ausdruck bringt, nicht nur ein getreues Abbild seiner Züge ist, das hatten diese Bilder nicht. Ernest war der Maler à la Mode durch eine ziemlich lange Zeit; er verstand es, der Eitelkeit der Frauen entgegenzukommen und seine Bilder sind heute noch eine Zierde vieler Salons. Man kümmerte sich damals weniger um die Atmosphäre, die um einen Kopf herum ist, und um die geistigen Emanationen, deren Geheimnis die alten Heiligenmaler kannten und in einer von den Stirne ausstrahlenden Helligkeit oder durch den Heiligenschein symbolisierten. —

Ernest Lafite hatte die Passionen des Kavaliere: er war Tänzer, Kartenspieler und vor allem leidenschaftlicher Jäger. Trotz seines unermüdlichen Fleisses fand er Zeit allen diesen Passionen zu huldigen. Meistens aber malte er, wenn er Jagdgast auf einem Schloß war, die Dame des Hauses, so daß auch diese Tage seinem Schaffen nicht verloren waren. In der Folge wurde dann oft auch der andere Bruder berufen, um das betreffende Schloß zu malen, z. B. Ernstbrunn des Fürsten Reuß, die Schallburg des Barons Tinti, das Schloß des Grafen Szecheny in Ungarn, Wilczek in Kärnten und andere mehr. Aber auch die Sterne der Hofoper und des Hofburgtheaters ließen sich von Ernest Lafite malen, er war mit allen diesen Künstlern sehr befreundet, ebenso mit den Intendanten und Direktoren und es standen ihm immer die besten Logen zur Verfügung. In späteren Jahren hatte er eine herrliche Wohnung im Heinrichshof und führte ein sehr langes Leben, während unser Vater sich immer mehr von der Welt zurückzog und nur für das Haus und für seine heranwachsenden Kinder lebte.

Von Ernest wußte man sich immer kleine Geschichten zu erzählen. So erregte es einmal grosses Interesse, als er zu Hofe berufen wurde, um die blühend schöne Erzherzogin Mathilde, die Tochter des Erzherzogs Albrecht, zu malen. Der erzherzogliche Vater war bei den Sitzungen stets anwesend und glaubte es dem französischen Namen des Künstlers schuldig zu sein, die Unterhaltung in französischer Sprache zu führen. Einmal erkundigte er sich um die persönlichen Daten des Malers und als Ernest auf die Frage, wo er geboren sei, antwortete: In Wien, kaiserliche Hoheit, sagte der Erzherzog sichtlich erfreut: Aber da können wir ja Deutsch miteinander reden. — Das sehr gelungene Porträt der jungen Dame erhielt für die Familie durch ihr bald darauf erfolgtes schreckliches Ende einen besonderen Wert. — Erzherzogin Mathilde stand einmal eine Zigarette rauchend am Fenster. Da sah sie ihren Vater, der das Rauchen streng verboten hatte, durch den Hof kommen und zu ihrem Fenster hinauf sehen. Sie beugte sich grüssend hinaus und hielt dabei die brennende Zigarette hinter sich. Ihre ganz leichten, duft-

tigen Kleider fingen sofort Feuer und sie stürzte, im Nu in eine Flammensäule verwandelt, zur Türe hinaus, auf den Korridor, laut um Hilfe schreiend. Aber die Dienerschaft, die sie so brennend laufen sah, stürzte davon. Niemand hatte die Geistesgegenwart helfend einzugreifen. Sie erklärten später, daß sie es nicht gewagt hätten, die kaiserliche Prinzessin anzupacken. Die Unglückliche war aufs schwerste verletzt und nach unsäglichen Qualen, die sie noch erdulden mußte, erlag sie ihren Wunden.

In den Sechziger-Jahren begeisterte sich Wien sehr für die schöne Tänzerin La Mare, die hier grosse Triumphe feierte. Ernest sollte ein Bild in Lebensgrösse von ihr malen. Die sehr verwöhnte und anspruchsvolle Tänzerin kam in sein Atelier, um ihm zu einer Studie zu sitzen. Es war im Winter, sie hatte den Nacken und die Arme entblößt und fror nach kurzer Zeit erbärmlich. Ernest war in Verzweiflung. Er hatte niemanden in der Nähe, der Feuer hätte anzünden können, da kam er auf den Einfall, auf einem Spiritusrechaud Tee zu kochen. Die La Mare war von dieser Idee begeistert. Ihre Laune, die sich schon bedenklich verschlechtert hatte, besserte sich sofort wieder und sie wollte bei den Vorbereitungen helfen. Aus einem Schränkchen kramte Ernest Biscuits und ein paar alte, feine Porzellantässchen heraus. Die La Mare ordnete alles auf einem kleinen Tisch. Plötzlich fing sie an, den Maler zu necken und als er sie darauf haschen wollte, lief sie ihm davon. Es kam nun zu einer tollen Jagd im Atelier, bis das Unglück es wollte, daß die Tänzerin dem Rechaud, auf dem das Wasser schon brodelte, zu nahe kam und die Kanne umwarf. Das kochende Wasser strömte ihr über die Arme und Beine und sie hatte sofort rasende Schmerzen. Die verwöhnte, sich nicht beherrschen könnende La Mare war ausser sich und machte dem Maler die heftigsten Vorwürfe. Er war zuerst ratlos und es dauerte lange, bis er die sich rasend Gebardende so weit brachte, daß er sie in einen Wagen packen und nach Hause führen konnte. Die Verletzungen erwiesen sich als schmerzhaft, aber weiter nicht gefährlich — aber doch, zu einer zweiten Sitzung ist es nie gekommen und es blieb bei der sehr anmutigen und flott gemalten Skizze, die sich in meinem Besitz befindet.

Die Zeit von 1860 bis 1880 war für die Wiener Künstler eine goldene Epoche. Wenn auch damals schon von Cliquenwesen, von Kollegenintriguen die Rede war und einzelne immer über Zurücksetzung klagten, so hatten sie doch nicht annähernd so viel und schwer zu kämpfen, wie die Künstler unserer Tage. Vor allem: man kam Malern, Bildhauern und Architekten mit dem wärmsten Interesse entgegen. Die Künstlergenossenschaft spielte die größte Rolle in Wien, jede Ausstellung war eine Sensation, zu der ganz Wien sich drängte, die man unbedingt gesehen haben mußte, da sie wochenlang den Gesprächsstoff bildete. Ein neuer Makart, Canon, Gabriel Max, Blaas mit seiner Ninetta, Herkomer mit dem Bildnis der Miss Grant, ein neues Portrait von Angeli, ein Invalidenbild von Friedländer, das waren Ereignisse, denen niemand kühl gegenüberstand. — Durch die todestraurigen Bilder von Wereschtschagin wurden die Wiener im tiefsten Herzen aufgewühlt. Vielleicht war es das erstemal, daß den frohsinnigen und leichtlebigen Bewohnern unserer Stadt soziales Elend und die Grausamkeit der Naturgewalten künstlerisch so zum Bewußtsein gebracht wurden. Unvergeßliche Eindrücke hinterliessen die internationalen Ausstellungen mit den herrlichen Bildern im französischen, spanischen und belgischem Saal. Aber nicht nur die vielbesuchten Ausstellungen, mit ihren sofort populär gewordenen Meisterwerken, auch die geselligen Veran-